

Der Satellit
erscheint Montag,
Mittwoch und
Freitag.

Der Satellit.

Der Satellit u. Kron-
städter Zeitung kostet
halbjährig 5 fl. mit
Post 6, ins Ausland
6 fl. 36 fr.

Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 75.

Freitag, den 25. Juni.

1858.

Das Lotterie-Loos.

(Fortsetzung)

Balducci war wie vom Donner gerührt: es war die Nummer des von Bettina gekauften Looses. Wer hätte sich denken können, daß sie einen Gewinn, und einen solchen Gewinn bekommen würde! Nun war sie reicher als er. Es war wahrscheinlich, ja fast gewiß, daß sie ihn verlassen würde; denn mit einem solchen Vermögen würde sie seine Dienerin nicht bleiben wollen. Wo sollte er eine bekommen, die ihren Platz ausfüllte? Unter solchen Betrachtungen, deren letzter Grund stets sein liebes Ich war, ging er seinen Weg nach Hause. Da kam ihm plötzlich ein Gedanke: Wie, wenn ich Bettina heirathete! Dann würde ich nicht nur die Zwanziger mir sichern, sondern auch ihre Dienste. Es ist wahr, sie ist nur meine Dienerin, aber ich werde nicht der Erste sein, der seine Dienerin geheirathet hat. Ich werde alt und brauche eine Wärterin; eine Frau ist die beste Wärterin und Bettina wird mir eine gute Frau sein. Sie ist sparsam, läuft nicht aus, ist sehr gehorsam und behandelt mich immer mit dem gehörigen Respekt. Und heirathe ich sie nicht, so thut's bald ein Anderer, das ist nur zu gewiß. Ich will ihr sogleich den Antrag machen, wenigstens sobald ich mich vergewissert habe, daß ihr Loos wirklich gewonnen hat; ich habe ja die Nummer an den Kamin geschrieben. Unterdessen will ich die Sache geheim halten — es wird eine angenehme Ueberraschung für Bettina sein, wenn sie ihr Glück an unserem Hochzeitstage erfährt; denn daß sie meinen Antrag annimmt, ist kein Zweifel.

In diese angenehmen Gedanken vertieft, klopfte Balducci an die Thür, Bettina öffnete.

— „Ich danke Dir, meine Liebe,“ — sagte er sehr gütig, aber ohne einen Augenblick zu verlieren, ging er gerades Weges nach dem Kamin und sah ängstlich nach der angeschriebenen Nummer.

Es war wirklich 4444, Bettina war reich, und sollte seine Frau werden; er wollte sich den Gewinn sichern, ehe ein Anderer ihn nähme, ja ehe sie selbst von ihrem Glück wußte.

Im Laufe des Abends trug er seine Hand und sein Vermögen — das Herz hatte dabei nichts zu thun — Bettina an. Das Erstaunen der Haushälterin war gränzenlos; sie konnte kaum ihren Ohren trauen; in ihrer Niedrigkeit war sie ganz überwältigt von

dankebarem Gefühl, daß ihr Herr, ein Mann aus einer achtungswerthen Familie, sich herabließ, ihr die Ehe anzubieten: sie konnte keine Antwort finden und bat ihn endlich, ihr zu erlauben, bis morgen diesen ihr so unerwarteten Antrag zu überlegen.

Bettina hatte eine schlaflose Nacht. Sie wandte sich in ihrem harten Bette bald auf die eine, bald auf die andere Seite, dachte und überlegte. Es dauerte lange, bis sie zu einem Entschlusse kam; denn wenn sie sich auch durch den Antrag sehr geschmeichelt fühlte, so war doch Balducci eigentlich nicht der Mann, den sie sich, wenn sie heirathen wollte, zum Gatten gewählt haben würde. Dann bedachte sie wieder, daß sie nicht mehr jung sei, und daß es, wenn das Alter komme, eine tröstliche Aussicht sei, anständig versorgt zu sein, das würde schon manches Unangenehme erträglich machen. Außerdem war sie wirklich ihrem Herrn zugethan, bei dem und bei dessen Mutter sie von ihrer Kindheit an gelebt hatte. Sie entschloß sich also, Balducci's Antrag anzunehmen, und als er beim Frühstück sie um ihre Antwort bat, theilte sie ihm ihren Entschluß mit.

Das nächste war nun, den Hochzeitstag zu bestimmen. Balducci, der seine Gründe hatte, die Sache zu beschleunigen, schlug einen der nächsten Tage vor. Bettina sah keine Ursache, die Verheirathung aufzuschieben, zumal da ihr Herr sie zu beeilen wünschte, und da der Bräutigam sechsundsechzig, die Braut über 50 Jahre war, so war allerdings keine Zeit zu verlieren. Es wurde also ein näher Tag bestimmt und die Vorbereitungen zur Hochzeit wurden gemacht.

Diese waren sehr einfach. Balducci's Haus lag so nahe bei der Kirche, daß kein Wagen nöthig war. Verwandte waren von beiden Seiten nicht da, nur wenige Bekannte. Der einzige Gast, der zur Hochzeit geladen wurde, war der Priester, der in der Kirche Santa Sofia funktionirte und Balducci's und Bettina's Beichtvater war.

Der Hochzeitstag kam, und das Bündniß, das nur der Tod lösen soll, ward geschlossen. Bettina war Signora Balducci geworden. Die Eheleute gingen Arm in Arm aus der Kirche und wurden in ihre Wohnung eingelassen durch die neue Dienerin, welche auf Balducci's Befehl gemiethet war, um Bettina's Stelle einzunehmen. Ein gutes Mittagessen, wie es seit der Mutter Tode in dem alten Hause nicht auf den Tisch gekommen, war bereitet: Kohl und Kürbis-Suppe, reichlich gewürzt mit geriebenem Parme-

Der Satellit
erscheint Montag,
Mittwoch und
Freitag.

Der Satellit.

Der Satellit u. Kron-
städter Zeitung kostet
halbjährig 5 fl. mit
Post 6, ins Ausland
6 fl. 36 kr.

Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 75.

Freitag, den 25. Juni.

1858.

Das Lotterie-Loos.

(Fortsetzung)

Balducci war wie vom Donner gerührt: es war die Nummer des von Bettina gekauften Looses. Wer hätte sich denken können, daß sie einen Gewinn, und einen solchen Gewinn bekommen würde! Nun war sie reicher als er. Es war wahrscheinlich, ja fast gewiß, daß sie ihn verlassen würde; denn mit einem solchen Vermögen würde sie seine Dienerin nicht bleiben wollen. Wo sollte er eine bekommen, die ihren Platz ausfüllte? Unter solchen Betrachtungen, deren letzter Grund stets sein liebes Ich war, ging er seinen Weg nach Hause. Da kam ihm plötzlich ein Gedanke: Wie, wenn ich Bettina heirathete! Dann würde ich nicht nur die Zwanziger mir sichern, sondern auch ihre Dienste. Es ist wahr, sie ist nur meine Dienerin, aber ich werde nicht der Erste sein, der seine Dienerin geheirathet hat. Ich werde alt und brauche eine Wärterin; eine Frau ist die beste Wärterin und Bettina wird mir eine gute Frau sein. Sie ist sparsam, läuft nicht aus, ist sehr gehorsam und behandelt mich immer mit dem gehörigen Respekt. Und heirathe ich sie nicht, so thut's bald ein Anderer, das ist nur zu gewiß. Ich will ihr sogleich den Antrag machen, wenigstens sobald ich mich vergewissert habe, daß ihr Loos wirklich gewonnen hat; ich habe ja die Nummer an den Kamin geschrieben. Unterdessen will ich die Sache geheim halten — es wird eine angenehme Ueberraschung für Bettina sein, wenn sie ihr Glück an unserem Hochzeitstage erfährt; denn daß sie meinen Antrag annimmt, ist kein Zweifel.

In diese angenehmen Gedanken vertieft, klopfte Balducci an die Thür, Bettina öffnete.

— „Ich danke Dir, meine Liebe,“ — sagte er sehr gütig, aber ohne einen Augenblick zu verlieren, ging er gerades Weges nach dem Kamin und sah ängstlich nach der angeschriebenen Nummer.

Es war wirklich 4444, Bettina war reich, und sollte seine Frau werden; er wollte sich den Gewinn sichern, ehe ein Anderer ihn nähme, ja ehe sie selbst von ihrem Glück wußte.

Zu Hause des Abends trug er seine Hand und sein Vermögen — das Herz hatte dabei nichts zu thun — Bettina an. Das Erschrecken der Haushälterin war grenzenlos; sie konnte kaum ihren Ohren trauen; in ihrer Niedrigkeit war sie ganz überwältigt von

dankbarem Gefühl, daß ihr Herr, ein Mann aus einer achtungswerthen Familie, sich herabließ, ihr die Ehe anzubieten: sie konnte keine Antwort finden und bat ihn endlich, ihr zu erlauben, bis morgen diesen ihr so unerwarteten Antrag zu überlegen.

Bettina hatte eine schlaflose Nacht. Sie wandte sich in ihrem harten Bette bald auf die eine, bald auf die andere Seite, dachte und überlegte. Es dauerte lange, bis sie zu einem Entschlusse kam; denn wenn sie sich auch durch den Antrag sehr geschmeichelt fühlte, so war doch Balducci eigentlich nicht der Mann, den sie sich, wenn sie heirathen wollte, zum Gatten gewählt haben würde. Dann bedachte sie wieder, daß sie nicht mehr jung sei, und daß es, wenn das Alter komme, eine tröstliche Aussicht sei, anständig versorgt zu sein, das würde schon manches Unangenehme erträglich machen. Außerdem war sie wirklich ihrem Herrn zugethan, bei dem und bei dessen Mutter sie von ihrer Kindheit an gelebt hatte. Sie entschloß sich also, Balducci's Antrag anzunehmen, und als er beim Frühstück sie um ihre Antwort bat, theilte sie ihm ihren Entschluß mit.

Das nächste war nun, den Hochzeitstag zu bestimmen. Balducci, der seine Gründe hatte, die Sache zu beschleunigen, schlug einen der nächsten Tage vor. Bettina sah keine Ursache, die Verheirathung aufzuschieben, zumal da ihr Herr sie zu beeilen wünschte, und da der Bräutigam sechsundsiebzig, die Braut über 50 Jahre war, so war allerdings keine Zeit zu verlieren. Es wurde also ein naher Tag bestimmt und die Vorbereitungen zur Hochzeit wurden gemacht.

Diese waren sehr einfach. Balducci's Haus lag so nahe bei der Kirche, daß kein Wagen nöthig war. Verwandte waren von beiden Seiten nicht da, nur wenige Bekannte. Der einzige Gast, der zur Hochzeit geladen wurde, war der Priester, der in der Kirche Santa Sofia funktionierte und Balducci's und Bettina's Beichtvater war.

Der Hochzeitstag kam, und das Bündniß, das nur der Tod lösen soll, ward geschlossen. Bettina war Signora Balducci geworden. Die Eheleute gingen Arm in Arm aus der Kirche und wurden in ihre Wohnung eingelassen durch die neue Dienerin, welche auf Balducci's Befehl gemiethet war, um Bettina's Stelle einzunehmen. Ein gutes Mittagessen, wie es seit der Mutter Tode in dem alten Hause nicht auf den Tisch gekommen, war bereitet: Kohl und Kürbis-Suppe, reichlich gewürzt mit geriebenem Parme-

san-Käse, ein Gericht gekochten Fleisches, ein Ragout, ein gebratenes Huhn, Trüffel in die in Del Schwammen, dann eine Schüssel Polenta, garnirt mit kleinen Vögeln, ein vorzüglicher Käse von Lodi. Auf diese Delicateffen folgte ein Dessert von Nepseln, Feigen, mostarda dolce*), getrösteten Kastanien und Biscuit.

Bettina, in ihrer neuen Würde als Hausfrau führte die Oberaufsicht über die Einrichtungen zum Mahle, und als die Kirchenuhr die zum Mittagessen angelegte Stunde schlug, ward leise an die Thür geklopft und diese schnell geöffnet.

— „Pax vobiscum“**), ließ sich eine freundliche, wohltonende Stimme vernehmen, und der Vater Elemente trat in's Zimmer. Es war ein langer, rüstig aussehender Mann, der in jeder Gesellschaft für hübsch gelten konnte. Er hatte einen rötlichen Teint, eine Adlernase und das schöngeformte, etwas hervorragende Kinn, das den italienischen Gesichtstypus auszeichnet. Dunkelbraunes Haar umgab die Schläfen und kräuselte sich um die schwarze Kappe und weiße Stirn. Seine Augen bligten von guter Laune und harmonirten mit dem gefälligen Ausdruck seines Mundes. Das lange schwarze Gewand nur halb zugeknöpft, verrieth die schöne Form des Körpers.

— „Pax vobiscum“, wiederholte er, indem er seine Kappe abnahm, die er aber gleich wieder aufsetzte.

— „Et cum vobis“***), antworteten Balducci und Bettina.

— „Meinen ehrerbietigen Gruß den Neuvermählten. Mögen Sie beide sich vieler glücklicher Jahre erfreuen.“ — sagte Vater Elemente, indem er Beiden eine Hand reichte und die ihrigen herzlich drückte — „Ich hoffe, ich komme nicht zu spät.“

— „Wann käme wohl ein Priester zu spät zum Mahle?“ sagte Balducci, der in ungewöhnlich guter Laune war.

— „Ich nicht,“ — antwortete Vater Elemente — „und wenn ich die Stunde vergessen hätte, so hätte der liebliche Wohlgeruch, der aus ihrer Küche kommt und die Luft umher durchduftet, mich daran erinnert; er erfreut das Innerste meines Herzens.“

— „Meine Frau hat sich bemüht, unserem Gast und unserem Hochzeitstage Ehre zu machen. Aber nun dürfen wir auch nicht länger zögern, sonst riskiren wir, daß das was sie zugekocht, verdirbt.“

Sie setzten sich zu Tische und beganen zu speisen. Bettina präsidirte zum ersten Male als Hausfrau an dem Tische, bei dem sie früher aufgewartet. Sie konnte eine gewisse Furchtsamkeit und Schüchternheit, die aus ihrer neuen Lage hervorging, nicht verbannen; aber der heitere soziale Humor des Vaters Elemente bewirkte endlich, daß sie sich ganz behaglich fühlte. Was Balducci betrifft, so war er so angeregter guter Laune, besonders nachdem er einige Gläser Wein getrunken — es war sehr guter Montmelian — daß Bettina beinahe zweifelte, ob es noch ihr alter Herr wäre.

*) d. h. Pflaumen und andere Früchte eingemacht mit Zucker und Senfkörnern.

**) Friede sei mit Euch.

***) Auch mit Euch.

Endlich war das Dessert aufgetragen und die Magd entfernte sich.

— „Meine Liebe,“ — sagte Balducci, der mit wundervoller Leichtigkeit sich in die Sprache der Eheleute hineinzu finden schien — „meine Liebe, ich habe eine kleine Ueberraschung für Dich, die Dir, denke ich, eben so viel Freude machen wird, als sie mir gemacht hat. Ich hatte diesen Morgen einen Weg in der Stadt zu machen und da bemerkte ich einen Anschlag mit der Nachricht, daß ein Gewinn von 100,000 Zwanzigern eben in der Lotterie gezogen, und die glückliche Nummer 4444 sei; wenn ich mich recht erinnere, ist das die Nummer Deines Looses.“

— „O heilige Jungfrau!“ — rief Bettina aus, indem sie ihre Hände zusammenschlug — „wie unglücklich bin ich!“

— „Unglücklich! meine Liebe; ganz im Gegentheil, Du müßtest es denn für ein großes Unglück halten, ein Vermögen von 100,000 Zwanzigern zu besitzen. Es ist kein Irrthum, ich bin in dem Hauptbureau gewesen um mich zu überzeugen.“

— „Wohl ist's ein Irrthum, sagte Bettina, bleich vor Befürzung. Balducci war etwas unruhig: — „Ein Irrthum? wie meinst Du das?“

— „Der Gewinn gehört mir nicht; ich habe das Loos verkauft“ — erwiderte Bettina mit stoßender Stimme.

— „Das Billet verkauft!“ — kreischte Balducci, indem er vom Stuhl aufsprang und beide Hände auf den Tisch stemmte; er heftete seine Augen mit furchtbarer Heftigkeit auf die zitternde Frau — „das Billet verkauft! sagtest Du? wann? warum? — sprich, Weib!“ — schrie er, wild mit dem Fuß stampfend — „sprich!“

— „Halt, halt mein Freund,“ — sagte der Vater Elemente — „Sie erschrecken ja die Signora; lassen Sie ihr Zeit, die Fragen eine nach der andern zu beantworten.“ (Schluß folgt.)

Vaterländische Charakteristiken von Eduard Schiefer.

15. Der Tschoban.

Zwischen den Schaffirten Deutschlands, der in Pantelon und Cylinder am Waibessaum sitzend, Strümpfe strickt, und dem Knecht unsrer Schafzüchter in den südlichen Grenzgebirgen, dem Tschoban, welch ein Unterschied! Diese Wesen haben vielleicht nichts anderes mit einander gemein, als daß sie beide nicht Eigenthümer der ihnen anvertrauten Heerden sind. Alles andere trifft nicht zu. Wie verhältnißmäßig unabhängig ist z. B. der Tschoban. Er gebietet über die Hirtenknaben und dient, gleich seinen unmittelbaren Vorgesetzten, dem Batsch, nicht für Geld, sondern nach alter Nomadensitte, für einen bestimmten Antheil an dem Zuwachs der Heerde. In welch' innigem Verhältniß steht er zu seinem Herrn, der den letzten Bissen mit ihm theilt und ihm seinen trocknen Pelz leiht, wenn ihn während der Nacht Regen und Frost durchschauerte.

Wenn der Tschoban, auf seinen Hirtenstab gestützt, dasteht und mit hohlen Blick in das Labyrinth der Berge starrt; wenn

du ihn in der
lang, so mei
stand Platz g
gen. Wahr i
erstreckt sich
der Käsebere
bis 600 nich
sehen, ein
dem besitzt e
lich neuen
Mann. Er
reremal über
lachei und
die blauen
Spiegel des
Mitopolis.

An d

Heerde wie
in der Stin
über welche
köstlichen D
ziehen sich
reien, mit
belästigten,

Der

den ersten
nen lernt.
Felsenwände
die Finstern
Kuppen der
Tschoban k
er am zisch
Wolfshund
einzutreiben
fast täglich
genau kenn
oder mehre
dine“ allein
es unbeden
dieser, wie
die bluttrie

Die
als Gelege
Versöhnung
anlassung:
Der
tes; er üb
heiliges
ten, und
die Unsch

du ihn in dieser Stellung unbeweglich verharren siehst stundenlang, so meinst du, in seinem Innern müsse ein ähnlicher Stillstand Platz greifen und zuletzt zur unumschränkten Herrschaft gelangen. Wahr ist's! sein Gesichtskreis ist äußerst beschränkt; denn er erstreckt sich nicht weit über die Handthierungen des Melkens und der Käsebereitung. Der Tschoban ist selbst in Zahlen über 500 bis 600 nicht ganz fest. Schriftzeichen hat sein Auge kaum gesehen, ein Buch ist ihm ein völlig unbekanntes Ding. Aber trotzdem besitzt er einen Schatz von Lebenserfahrungen, der ihm täglich neuen Genuß gewährt. Der Tschoban ist ein weit gereister Mann. Er hat seines Herrn Heerde nicht nur ein- sondern mehreremal über die Karpathen hinabgeführt in die Tiefebene der Walachei und weiter nach Bulgarien und in die Drobudscha. Er sah die blauen Gipfel des Balkan und in weiter Ferne den blinkenden Spiegel des schwarzen Meeres und hörte die Donau rauschen bei Nikopolis.

An diesen Erlebnissen zehrt seine Phantastie, wenn er die Heerde wieder auf den heimathlichen Gebirgen weidet, wenn er in der Stinne am prasselnden Feuer sitzt und in die Gluth starrt, über welcher in tiefem Kessel der Palukes bruzelt. Er denkt der köstlichen Donaufische, die er verzehrte, und seine Augenbraunen ziehen sich gewaltig zusammen, wenn die Plackereien und Schindereien, mit welchen walachische und türkische Beamten seinen Herrn belästigten, vor seine Seele treten.

Der Tschoban hat mehr physischen Muth, als man ihm auf den ersten Blick zutraut, wenn man seine abergläubige Natur kennen lernt. In finsternen Nächten, wenn sich der Donner an den Felsenwänden bricht, der Blitz jäh das Dunkel erhellt und dadurch die Finsterniß noch grauenhafter macht; wenn der Sturm über die Kuppen der Berge durch das Tannendickicht fährt, beschleicht den Tschoban kein Angstgefühl. Mutterseelenallein wacht oder schläft er am zischenden Hirtenfeuer, neben ihm die treuen Gefährten, die Wolfshunde. Selbst der Bär vermag ihm eine große Angst nicht einzutreiben; denn er ist ihm eine gewöhnliche Erscheinung, ein fast täglich wiederkehrender Gast, dessen Schliche und Wege er genau kennt, und dem er, wenn nichts anderes übrig bleibt, eines oder mehrere Schafe Preis gibt. Denn den Kampf mit der „Gadine“ allein aufzunehmen, dazu ist er viel zu klug. Aber er wagt es unbedenklich, den Dorn aus des Bären Luge zu ziehen, wenn dieser, wie die Sage geht, sich am Hirtenfeuer einfindet und ihm die bluttriefende Pfote mit flehender Geberde darreicht.

Der Ministerwechsel in Frankreich.

Die „Times“ benützt die Abdankung des Generals Espinasse als Gelegenheit, um dem kaiserlichen Regime wieder die Hand zur Versöhnung zu reichen. Von dem Abgetretenen sagt sie bei Veranlassung:

Der General widmete sich dem repressiven Theil seines Amtes; er überwachte die Verschwörer, löste den Republikanern ein heiliges Grauen ein, bezimerte die Mitglieder geheimer Gesellschaften, und manchmal soll er auf dem Höhepunkt seiner Begeisterung die Unschuldigen gestraft haben, um desto nachdrücklicher die Schul-

digen zu schrecken. Was er Gutes gethan haben mag, wissen wir nicht und werden es niemals erfahren; das Uebel, das er angerichtet hat, liegt klar zu Tage. Er hat während seiner kurzen Verwaltung sich und der Regierung eine gewaltige Dosis Unpopularität zugezogen und den Bogen so straff gespannt, daß es unmöglich wird, ihn so gespannt zu halten und sehr gefährlich, ihn zu lockern. Mit lebhafter Befriedigung vernehmen wir daher, daß dieser militärische Minister entfernt ist und Mr. Delangle Platz gemacht hat, der obgleich ein nicht sehr gewissenhaftes Werkzeug der kaiserlichen Regierung, jedenfalls doch ein angesehenener Advokat und als solcher gewöhnt ist, andere Prinzipien als Zwang und Schrecken anzurufen. Aenderung ist eine kluge und wohlberathene, aber sie ist nicht einen Tag zu früh gekommen. Keine Regierung, so stark sie auch sein möge, hält den Geschwindigkeit aus, den die Regierung Frankreichs seit sechs Monaten ging. Wir warteten lange auf die Symptome einer Rückkehr zu jener Mäßigung und Verständigkeit, die wir einst so glücklich waren, der französischen Regierung nachrühmen zu dürfen, und wir erkennen in der Entlassung von Mr. Espinasse einen Schritt auf dem rechten Wege.

Wir hoffen, daß es nur der Vorläufer anderer Schritte ist, die eben so leicht zu machen und eben so dringend nöthig sind. Es kommt uns nicht zu, in die inneren Angelegenheiten Frankreichs einzugreifen, doch möge man uns die Bemerkung verzeihen, daß man einer Macht, die sich weniger unablässig und überwältigend fühlbar macht, eine längere Dauer versprechen kann. Wir hoffen auch, daß die Rückkehr zu einem weniger repressiven System von einigen Anzeichen einer freundlicheren Gesinnung gegen England, als in letzter Zeit vorherrschte, begleitet sein wird. Wir hoffen in der That, man wird die Dinge auf den alten Fuß stellen, so wie sie vor dem 14. Jänner standen — und bis zu dieser Stunde hätten stehen sollen. Wir glauben, daß man in England in jeder Hinsicht geneigt ist, die Handlungen des Kaisers der Franzosen auf das Beste auszulegen. Wir geben uns nur zu gern dem Glauben hin, daß er unser guter Freund und getreuer Alliirter ist, und gern heißen wir ein Ereigniß wie die Entlassung des Generals Espinasse willkommen als einen Anfang zur Verwirklichung unserer Ueberzeugungen und Bestätigung unserer Hoffnungen. Und so wie das Schwert in der Civilregierung eingesteckt worden ist, so vertrauen wir, daß wir bald auch eine Rückkehr zu einer friedfertigen Haltung von Seiten Frankreichs erleben und uns der unangenehmen Nothwendigkeit überhoben sehen werden, in einer Zeit des tiefen Friedens zu rüsten.

Mannigfaltiges.

* Schiller hatte bekanntlich während seiner Studienzeit an der Karlschule die Gewohnheit, eben erst vollendete Poesien seinen Collegen vorzulesen. Trotz der vielen bekannten Unannehmlichkeiten, welche sich der Dichter durch das Vorlesen, ja durch das Dichten selbst zuzog, fand seine Beschäftigung mit der Poesie Nachahmung unter den Karlschülern. Namentlich war einer unter seinen Collegen, der es sich in den Kopf setzte, ebenfalls Dichter zu werden, und sich alle Mühe gab, auch Verse zu schreiben; aber

er war keiner von Jenen, die in Arcadien geboren. Die Muse gesellte sich gewöhnlich im Gewande eines Cyapopeya singenden Mütterchens zu ihm, und die Begeisterung kam in Gestalt eines traumerfüllten Halbschlummers über ihn. Genug, so oft er ein Gedicht im Schweisse seines Angesichts zu schmieden begonnen, schlummerte er über der Arbeit ein. Eines schwülen Sommernachmittags saß der Karlschüler vor seinem Pulte, während die Sonne ihre brennenden Strahlen auf das Papier warf, damit beschäftigt, ein sehr zeitgemäßes Gedicht an die Sonne zu schreiben. Aber Helios verhütete die ihm angedrohte Verunglimpfung. Große Schweißtropfen rollten von der Stirn des nach Gedanken und Formen ringenden Musenstiefkinds; schon hatte er folgende Zeilen:

Die Sonne sendet ihre Strahlenspitzen
Bis auf des Meeres tiefsten Grund,

auf das Papier gesetzt, als ihn ein sanfter Schlumer überfiel. Regimentärmedicus Schiller, der sich in der Stube befand, bemerkte es und schritt leise auf seinen Kollegen zu. Ihm den Schweiß von der Stirne wischend, durchflog er über seine Schulter weg die Zeilen und leise, ohne daß der Schlummernde geweckt wurde, fügte er zwei andere hinzu. Als der Karlschüler erwachte, fand er seine Zeilen folgendermaßen ergänzt:

Die Fische fangen an zu schwitzen,
O Sonne treib' es nicht zu bunt.

Der Karlschüler war von diesem Augenblicke an, auch ohne den Zuchtsack des „Landesherrn“, für immer von dem Versmachen curirt. Das Autograph — die ersten zwei Zeilen von des Karlschülers, die letzten von Schillers Hand — sowie ein darauf Bezug habender eigenhändiger Brief der jüngeren Schwester Schillers, befindet sich in der großartigen Sammlung eines bekannten Autographenfreunden zu Regensburg.

Tagesnachrichten.

* Graf Emerich Nako hat dem ungarischen Leserverein in Bukarest 148 Stück Bücher, dann der Bukarester reformirten Kirche 20 Stück Dukaten zugehen lassen.

* Ueber die von einem Pester Blatte gebrachte Notiz, eine Bereisung des Grenzgebirges gegen Siebenbürgen betreffend, ist die D. P. Z. in der Lage folgende Mittheilung zu machen: Die Munizipal-Commission des h. k. k. General-Gouvernements und des h. k. k. Ministeriums des Innern hat die wissenschaftliche Bereisung einer der weniger bekannten Gegenden unseres schönen Vaterlandes ermöglicht. Dieses Unternehmen wird nicht allein geologische Zwecke verfolgen, sondern es haben sich dazu nachbenannte Herren für folgende Fächer vereinigt: Professor R ö r n e r für Botanik und Zoologie, Professor W a s t l e r (beide von der Dfner Realschule) für Geodäsie, Professor P e t e r s von der Universität für Mineralogie und Geologie, Professor S c h m i d l vom Josephs-Polytechnikum in Dfen für Geographie, Meteorologie u. s. w. Die Expedition

wird mit neuen, allen Anforderungen der Wissenschaft entsprechenden Instrumenten ausgerüstet, die vollen 2 Monate August und September ihrer Aufgabe widmen. Das Gebirgsland von der Maros bis zur Theiß ist das Objekt ihrer Forschungen; nach Maßgabe äußerer günstiger oder ungünstiger Umstände werden die Herren Professoren ein größeres oder kleineres Terrain ausbeuten. Wir wissen, daß dieselben mit eingehenden und umfassenden Vorstudien beschäftigt sind, und haben die Absicht deren Vollendung abzuwarten, ehe wir unseren Lesern über dieses interessante Unternehmen umständlich berichten, wollen aber durch diese vorläufige Mittheilung allfälligen Mißverständnissen vorbeugen. Die Resultate der Unternehmung kommen in einem größeren, mit Karten und Plänen ausgestatteten Werke zur Publikation; Prof. Schmidl hat uns aber zugesagt, unmittelbar von der Reise selbst über die interessantesten Vorkommnisse Mittheilungen zu machen. Wir sind überzeugt, daß dieses Unternehmen das allgemeine Interesse erregen wird und hoffen von einem Vereine so rühmlich bekannter Fachmänner ein Werk zu erhalten, welches den Anforderungen der Wissenschaft und der Vaterlandskunde entsprechen und eine fühlbare Lücke unserer Literatur ausfüllen wird.

* Die „Aut. Corr.“ meldet: Vor einiger Zeit war das Porträt eines Mädchens in dem Aufstellungsrahmen eines Photographen eingereiht. Ein reicher Gutsbesitzer aus der Walachei, der vor Kurzem in Wien verweilte, verliebte sich in das Porträt der Schönen, suchte dieselbe auf und heirathete sie. Beide sind vor wenigen Tagen in die Heimat des Gatten abgereist, wohin auch die Eltern der glücklichen Gattin, die ein kleines Pfaidlergeschäft betrieben, folgen werden.

* Kalifornische Blätter erzählen von einem merkwürdigen Pferderennen. Jack Powers, ein berühmter Rosskammer, hatte gewettet, auf Pferden von unvermishtem kalifornischen Blute 150 englische Meilen nacheinander in 8 Stunden zurückzulegen. Er hat die Wette gewonnen, ja er gelangte in 6 Stunden und 43 Minuten an's Ziel und hatte dazu 24 Pferde gebraucht. Die ersten 60 Meilen legte er in 2 Stunden 30 Minuten zurück und keines der Pferde ritt er mehr als 4 Meilen. Wollte er wechseln, so sprang er aus dem Sattel lief ein paar Sekunden, um seine Beine zu strecken, dann schwang er sich auf ein frisches Pferd. So legte er wohlgemuth 130 Meilen zurück. Dann aber fing er an schwindlig zu werden. Er konnte nicht mehr gerade im Sattel sitzen, klagte über Unterleibschmerzen und begann Blut zu spucken. Nach stiegen jetzt die Wetten gegen ihn, bis sie die Summe von 10,000 Pfd. St. erreicht hatten. Aber von diesem Augenblicke an war Powers kerngesund. Der Schelm hatte nie Blut gespuckt, sondern bloß eine kleine, mit Ziegenblut oder Bordeaux-Wein gefüllte Blase angestochen, um zu Heren-Wetten zu verlocken. So gewann er 10,000 Pfd. St. und machte sich obendrein anheischig, auf englischen Zuchtpferden dieselbe Strecke in 5 Stunden zurückzulegen. Es fand sich Niemand, der die Wette angenommen hätte.

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.